



Ein Schutzbann gegen alles Böse – der Alpsegen ist ein Gebet um Schutz für die Natur, für die Tiere und für uns alle.
Bild: Annette Boutellier

Der alte, gute Kapuziner ...

Der Bischof erzählte, dass die Kranken seine grossen Lehrmeister waren. «Wenn ich als Bischof jemals etwas Vernünftiges tun werde, dann deshalb, weil die Kranken mich erzogen haben», sagte er.

Und so verspürte ich Dankbarkeit den Kranken gegenüber, dass sie unseren Bischof so gut erzogen hatten. Denn dass er mitunter sehr Vernünftiges tat, war nun kaum zu bestreiten, man wusste ja aus früheren Zeiten nur zu gut, dass aus Chur auch Unvernünftiges kommen konnte.

Der Bischof erzählte weiter von einem Sterbenskranken, dem er als junger, eifriger Seelsorger unbedingt noch rasch die Sakramente spenden wollte vor dem Sterben. Der Kranke aber wollte nicht. Er sagte: «Sehen Sie, Padre, ich habe Angst vor Ihnen. Sie sind jung. Sie haben zwei Dokortitel, Sie sind Sportler, nein, ich brauche einen alten, dicken, guten Kapuziner.»

Und der ehrgeizige, junge Seelsorger im Krankenhaus hat sich über diese Zurückwei-

sung nicht geärgert. Er verstand vielmehr etwas. Ihm wurde klar: «Josef, hier spricht der Heilige Geist. Du musst dich ändern. Ein alter, dicker, guter Kapuziner. Gut! Man lernt in der Tat von den Kranken.»

Ich denke, der alte, dicke und gute Kapuziner steht für die Gelassenheit, für die Geduld und das Wohlwollen, das wir alle brauchen. Für die Zugewandtheit und das gute Wort, das wir einander schenken können.

Ein altes Wort dafür ist «segnen». Es stammt von «signare» ab und meint, etwas oder jemanden mit dem Kreuz zu bezeichnen. Da ist dann kein Platz mehr für ein hässiges Wort oder Böses. Das lateinische Wort «benedicere» bedeutet, «jemandem Gutes sagen». Das wäre doch schon mal ein neuer, ein guter Anfang, in einer Zeit, wo Spaltung und Bedrohliches allgegenwärtig scheinen. Im Stillen dankte ich dem Bischof für seinen Hinweis auf den alten Kapuziner und unser aller Bedürfnis nach Güte. Eine gute Zeit wünscht
Klaus Gasperi

Persönlich



Feriensouvenir

Die Ferienzeit neigt sich dem Ende. Die meisten von uns hat der Alltag wieder. Da stellt sich die Frage: Was haben wir aus den Ferien mitgenommen? Was ist unser eigenes, ganz persönliches Feriensouvenir? Denn Ferien sind eine Zäsur. Nach einer Auszeit braucht es Veränderung, um nicht sofort wieder dem Stress anheim zu fallen. Diese Veränderung kann den Arbeitsplatz, das Zuhause, aber auch das persönliche Innere betreffen.

Meine eigenen Sommerferien verbringe ich jedes Jahr auf der Alp. Während die Älplerfamilie im Hochsommer im obersten Stafel ist, kann ich die Hütte im unteren Stafel mieten. Ich verlasse für meine Sommerferien nicht einmal meinen Urner Heimatkanton und lustigerweise trägt die Alp sogar denselben Namen wie mein normales Wohnquartier. Und doch trennen die beiden Orte Welten. Das liegt vor allem an der absoluten Ruhe auf der Alp. Sie ist so abgelegen, dass ich selbst bei schönstem Bergwetter kaum andere Menschen zu Gesicht bekomme. Kein Internet, kein warmes Wasser und der Solarstrom reicht gerade mal für eine Lampe und eine Steckdose – drei Wochen lang. Kurz: Es ist die ultimative Entschleunigung, die absolute Ruhe.

Diese Ruhe ist es, die ich auf mein Inneres zu übertragen und von der ich ein Jahr lang zu zehren versuche. Sie ist meine Veränderung, das Souvenir nach meinen Ferien.

Was auch immer Sie aus Ihren Ferien mitgenommen haben, ob Ruhe, Freude, Frieden oder sogar Glaube: Ich wünsche Ihnen, dass es sie ebenfalls bis zu den nächsten grossen Ferien trägt. Die Alphütte jedenfalls habe ich bereits wieder reserviert.

Matthias Furger
matthias.furger@hotmail.com

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

Der Bischof von St. Gallen ist 75

Anfang August feierte Bischof Markus Büchel seinen 75. Geburtstag. In diesem Alter müssen Bischöfe dem Papst ihren Rücktritt anbieten. Da die Italiener im August aber



«Ferragosto» feiern, wird das Pensionierungsgesuch «zunächst einmal auf einem Schreibtisch in Rom auf einer Beige landen», wie Markus Büchel dem «St. Galler Tagblatt» gegenüber gestand. Völlig

überraschend wurde der Rücktritt jedoch sofort vom Vatikan angenommen. Nun wird das St. Galler Domkapitel innerhalb von drei Monaten eine Sechserliste mit Kandidaten an den Vatikan senden.

Im Interview erklärte der Bischof: «Jesus wollte nicht, dass die Kirche den Menschen vorschreibt, wie sie leben müssen. Das Gottesbild soll lebensförderlich, nicht lebensbeschränkend sein.» Im Hinblick auf Reformen mahnte er allerdings zur Geduld, da es nicht nur in der Weltkirche, sondern auch hier in der Schweiz in der Kirche ganz unterschiedliche Strömungen gebe. [gas]

Minis auf Romwallfahrt

Über 500 Ministrant*innen aus der Schweiz nahmen Ende Juli an der internationalen Romwallfahrt der Minis teil, die alle vier bis fünf Jahre stattfindet. Neben der Begegnung mit dem Papst, dem Höhepunkt der Woche, erkundeten die Minis auf Ausflügen Rom und seine Umgebung. Dabei erhielten sie auch eine Führung durch den Vatikan und das Quartier der Schweizergarde. [gas]

Kanton Schwyz

Lob für das neue «Salve»

Ich gestehe, diesmal habe ich abgeschrieben. Aus dem neu gestalteten «Salve», der Klosterzeitschrift, welche von den Schwestern von Fahr und den Mönchen von Einsiedeln gemeinsam herausgegeben wird. Abgeschrieben, nicht weil mir selber einfach nichts mehr einfallen wollte, sondern weil das Gefundene einfach so gut war. Und weil mir bewusst ist, dass es immer auch andere gibt, die vielleicht noch bessere Ideen haben als ich.

Das ist ja eigentlich die Idee des «Katholisch-Seins» – dass man erst zusammen ganz und komplett ist und weniger allein. So kam der Text von P. Christoph auf unsere letzte Seite. Gratis und mit Erlaubnis des Redaktionspräsidenten P. Thomas Fässler, was hier dankbar vermerkt sei. Ich muss weiter zugeben: Ich hätte noch mehr im Salve zum Abschreiben gefunden, aber übertreiben wollte ich es dann doch nicht, die Benediktiner*innen nämlich schätzen das Masshalten.



So bleibt mir nichts übrig, als unsere geschätzten Leser*innen dazu einzuladen, das neue Salve selber auszuprobieren, viermal im Jahr erscheint es gratis, auch online, eine Spende von 50 CHF wird erbeten. [gas]

Informationen: www.zeitschrift-salve.ch

☎ 055 418 61 11

Ein Kurs zur Letzten Hilfe

Sterbebegleitung ist nicht nur in Pflegeinstitutionen wichtig, sondern auch in der Familie und der Nachbarschaft. In diesem Kurs lernen Interessierte, was sie für die ihnen Nahestehenden am Ende des Lebens tun können. Wir – Kursleiter:innen vom Palliative Care Kompetenzzentrum am Spital Schwyz – wollen Grundwissen an die Hand geben und ermutigen, sich Sterbenden zuzuwenden. Wir vermitteln Basiswissen und Orientierungen rund um das Thema Sterben.

Der eintägige Kurs beinhaltet vier Themenschwerpunkte: Sterben ist ein Teil des Lebens, Vorsorgen und Entscheiden, Leiden lindern und Abschied nehmen. Er wird von einer Pflegefachperson und einem Seelsorger geleitet.

Termin: Samstag, 7. September, 8–16 Uhr im Spital Schwyz (Haus C).

Anmeldung bis 2. September an:

mary-claude.lottenbach@spital-schwyz.ch

Kosten: 20 CHF [Spital Schwyz]

Kanton Uri

Uri – was glaubst du?

Unter diesem Motto steht eine Reihe von interaktiven Treffen, bei denen der Glaube in einer lockeren Atmosphäre thematisiert wird. Jedes Treffen beginnt mit einem gemeinsamen Essen, gefolgt von einem Impuls über ein grundlegendes Thema des Glaubens, über das man sich dann in einer Kleingruppe austauscht. Ein ehrenamtliches Team unter Leitung von Anna und Martin

Iten (Kloster Maria Opferung, Zug) begleitet den Kurs. Ebenfalls mit dabei sind die Äbtissin Imelda Zehnder und Pfarrer Erich Camenzind.

Eingeladen sind generationsübergreifend Jüngere und Ältere, Vorkenntnisse sind keine erforderlich, lediglich die Bereitschaft zur regelmässigen Teilnahme.



Termine: 10 Abende, jeweils donnerstags von 19.00–21.15 Uhr, beginnend am 19. + 26. September; am 3. + 24. + 31. Oktober; am 14. + 21. + 28. November sowie 5. + 12. Dezember. Zusätzlich ein ganzer Tag am Samstag, dem 23. November.

Anmeldeschluss ist der 12. September.

Ort: Kloster Seedorf [Bild: zVg]

Kosten: Eine Spende von 15 CHF pro Abend wird erbeten. [Kloster Seedorf]

Informationen: www.uriwasglaubstdu.ch

☎ 079 317 05 42 (Anna und Martin Iten)

Gemeinsam unterwegs in Uri

Zu einem «Begegnungsabend der Pfarreien» lädt der Seelsorger Uri ein. Synodalität ist aktuell das Thema in der Kirche. Synodalität meint, gemeinsam auf dem Weg zu sein und gemeinsam einen Weg zu finden, indem wir einander zuhören und die Bedürfnisse aller ernst nehmen.

Sind die Kirchgemeinden in Uri miteinander auf dem Weg? Gibt es Bedürfnisse und Herausforderungen, die wir nur gemeinsam meistern können? Wie gehen wir mit Menschen um, die sich von der Kirche abgewandt haben? Und sind wir wirklich einladend?

Fragen, die euch beschäftigen, wollen wir ansprechen und Wege finden, um gut miteinander auf dem Weg zu sein. Die Ergebnisse aus dem Treffen werden an einer der nächsten Dekanatsversammlungen präsentiert.

Sie dürfen einfach ohne Anmeldung teilnehmen, den Abend beginnen wir mit einer kurzen Andacht, anschliessend begeben wir uns gemeinsam ins Pfarrzentrum. Zum Abschluss pflegen wir das gemütliche Beisammensein bei Kuchen, Kaffee oder einem Glas Wein. Herzliche Einladung!

Termin: am Dienstag, 10. September, um 19.30 Uhr, in der Pfarrkirche Schattdorf.

Informationen: Regula Zberg ☎ 041 883 1934

Schock und Bestürzung im Tessin

Wenn das Kreuz alle trifft



[Bild: zVg]

Die Nachricht, dass ein Priester aus der Diözese Lugano in Präventivhaft genommen wurde, der Schock, den Don Foletti bezeugt, der Rektor von Papio, jener Schule, in der der Priester Kaplan ist, der Brief des Kollegiums an die Familien, um sie zu beruhigen, dass die dem Priester unterstellten Handlungen nicht diese Schule betreffen, sind der sichtbare Hinweis auf die Unruhe, die in diesen Stunden in den Herzen vieler Menschen im Tessin wohnt.

Die Menschen telefonieren, schreiben oder simsens sich gegenseitig. Nicht um zu spekulieren oder sinnlose Schlüsse zu ziehen, sondern weil man ehrlich bekommen und traurig ist. Und wenn Menschen trauern, brauchen sie das Gespräch, das Zuhören, die Konfrontation. Für diejenigen, die gläubig sind, füge ich das Gebet hinzu.

Gebet für jene, die in diese Affäre verwickelt sind. Gebet für jene, die beschuldigt werden, und für jene, die sich ungerecht behandelt fühlen, für diejenigen, die mutmassliche Opfer sind, aber auch für diejenigen, die sich der mühsamen Arbeit der Ermittlungen stellen müssen. Gebet für uns als Kirche und für die jungen Menschen, die die Tessiner Kirche zu begleiten versucht.

Wir alle fühlen uns angesichts solcher Nachrichten zerbrechlich und noch mehr allein. Keiner hat ein Rezept. Aber vielleicht kann es helfen, in diesen Tagen in eine Kirche zu gehen, eine Kerze anzuzünden, eine Seite des Evangeliums aufzuschlagen, eine kleine Wallfahrt oder eine Geste der Nächstenliebe zu machen, denjenigen zuzuhören, die ihr Unbehagen ausdrücken, um das Herz zu stärken, um auf christliche Weise, im und mit dem Glauben, das Leid zu leben, das wir und die anderen empfinden, und darauf zu warten, dass die Wahrheit so bald wie möglich ans Licht kommt, wie immer sie auch sein wird.

Cristina Vonzun, catt.ch

Dass der in der Diözese für die Jugendpastoral verantwortliche Priester nach einer Pilgerreise überraschend in Präventivhaft genommen wurde, sorgt im Tessin für grosse Betroffenheit.



Ein tiefer Schock für die Jugendlichen und das ganze Tessin – einen Tag nach seiner Rückkehr aus dem Wallfahrtsort Medjugorje wurde der Jugendseelsorger Don Rolando verhaftet.

Bild: zVg

«Meine Freude ist es, in unterschiedlichen Bereichen mit Jugendlichen zu arbeiten», so steht es im Internetblog von Don Rolando Leo (55), dem Verantwortlichen für die Jugendpastoral im Bistum Lugano. Der populäre Geistliche war bis vor Kurzem nicht nur als geistlicher Assistent am kirchlichen Collegio Papio in Lugano tätig, sondern auch immer wieder mit Jugendlichen bei Freizeiten und auf Pilgerfahrten unterwegs. Umso grösser waren nun der Schock und die Bestürzung, als Anfang August bekannt wurde, dass Don Rolando einen Tag nach seiner Rückkehr aus Medjugorje, wo er mit Jugendlichen auf Pilgerfahrt gewesen war, verhaftet und in Untersuchungshaft genommen wurde. Die Straftaten, die dem Priester vorgeworfen werden, sind äusserst schwerwiegend: sexuelle Handlungen mit Kindern und nicht-urteilsfähigen Personen sowie Pornographie.

Die Leitung des Collegio Papio äusserte ihren tiefen Schmerz und ihre Bestürzung. Sie bestätigte auch, dass die Don Rolando vorgeworfenen Handlungen in keinerlei Zusammenhang mit der Schule stünden. Es handelt sich um Vorfälle, die in den Jahren 2018 und 2019 ausserhalb des Schulbereichs stattgefunden haben sollen.

«Grob, klar und ohne Abstriche», brachte «il Giornale del Ticino» die Sache auf den

Punkt: «Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder ist Don Rolando Leo für die sexuellen Handlungen verantwortlich – oder er ist das Opfer einer Verschwörung oder ein Opfer unbegründeter Anschuldigungen.»

Die Vorfälle sind nun Gegenstand polizeilicher Ermittlungen. Wie das Bistum von Lugano mitteilte, hatte es im Februar Kenntnis davon erlangt, dass eine zum Tatzeitpunkt erwachsene Person dem Priester unangemessene Annäherungen vorwarf, die eventuell auch eine minderjährige Person betrafen. Das Bistum informierte umgehend die Expertenkommission für sexuellen Missbrauch, die den Betroffenen aktiv unterstützte, sodass es Anfang April zur polizeilichen Anzeige kam.

Auf die Frage, warum das Bistum keine sofortigen Massnahmen gegen den Priester ergriffen habe, verwies das Bistum darauf, dass etwaige Sanktionen die Ermittlungen behindert hätten und auch zur Vernichtung von Beweisen hätten führen können. Auch die Behörden konnten offensichtlich im Zeitraum von April bis August keinen Grund zu einem Eingreifen feststellen. Der Schock und die Bestürzung über die plötzliche Inhaftierung des engagierten Geistlichen sitzen daher tief. Für Don Rolando gilt – wie für jeden Beschuldigten – die Unschuldsvermutung.

Klaus Gasperi

Respekt und Toleranz – für alle?

Die Olympischen Spiele sind zu Ende – doch die Darstellung einer blasphemischen(?) Mahlgemeinschaft sorgte für Irritationen. Respektlose Provokation – oder ein Anstoss zum Nachdenken?

Eine «parodie de la cène», also eine Verhöhnung des Abendmahls sei keineswegs beabsichtigt gewesen, so versicherte Regisseur Thomas Jolly eifertig, nachdem die «Tischszene» bei der Eröffnung der Olympiade in Paris für heftige Kontroversen sorgte. Elon Musk bezeichnete die Show auf seiner Plattform X als «extrem respektlos gegenüber Christen, Ungarns Ministerpräsident Viktor Orban glaube darin gleich «den moralischen Verfall des Westens» zu erkennen.

Was war geschehen? Bei der Eröffnungsfeier hatten sich Transgender-Personen und eine Dragqueen um einen Tisch versammelt, ein Anblick, der an Leonardo da Vincis berühmtes Gemälde vom letzten Abendmahl erinnerte. Das Organisationskomitee der Olympiade entschuldigte sich, Regisseur Thomas Jolly, der laut Medienberichten nach der Feier Hassbotschaften erhalten hatte, verwies auf ein weitgehend unbekanntes Gemälde von Jan van Bijlert als seine Inspirationsquelle.

Eine Erklärung, die der deutsche Jesuit Klaus Mertes als «naiv» bezeichnete, denn man sei immer mitverantwortlich für «die Kinos», die man bei anderen auslöse. «So naiv kann Herr Jolly nicht sein, dass er die Bildsprache, die er nutzt, nicht vorher durchdenkt,» meinte Mertes. Der Jesuit verwies darauf, dass mit Jesus eine Person im Zentrum des christlichen Glaubens stehe, die verhöhnt wurde. Man müsse es aushalten, dass religiöse Gefühle verletzt werden.

Und weiter: «Wenn das Christentum heute aus denselben Gründen verhöhnt wird wie der Gekreuzigte, dann befindet es sich in guter Gesellschaft.» Mertes machte aber auch deutlich, dass es klug und menschlich sei, die religiösen Gefühle anderer zu respektieren und sie nicht zu verletzen.

Das gemeinsame Mahl – ein Skandal

In einem Interview mit dem «Nebelspalter» beklagte der frühere Churer Weihbischof Marian Eleganti die Szene als deplatziert und blasphemisch und meinte: «Es soll um Respekt und Inklusion gegenüber der eigenen Minderheit gehen, aber ohne Achtung gegenüber einer Mehrheitsreligion und gegenüber dem, was ihren Gläubigen heilig ist.» Und er fügte hinzu: «Thomas Jolly lügt meines Erachtens, wenn er behauptet, das Abendmahl Leonardos stehe in keinem Zusammenhang mit seiner LGBTQ-Inszenierung.

Martin Werlen hingegen bezeichnete die Darbietung als prophetisch. Der frühere Abt von Einsiedeln bedauerte, dass Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung auch mit kirchlicher Unterstützung verachtet werden. Und er meinte weiter: «Genau das ist der Kern der Kritik: Wir stören uns daran, dass die Menschen am Rande der Gesellschaft beim Abendmahl um Jesus versammelt sind.» Die Vorstellung sei daher geradezu ein Weckruf, nicht gegeneinander, nicht nebeneinander, sondern miteinander auf dem Weg zu sein. Klaus Gasperi



«Muss die Eröffnung der Olympischen Spiele, die der Völkerverständigung dienen wollen, im Jahr 2024 auf Kosten christlicher Symbole inszeniert werden?», fragt der Theologe Jan-Heiner Tück. Bild: zVg

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

24.8.: Pfarrer Manuel Dubach (ref.)
31.8.: Ines Schaberger (kath.)
7.9.: Pfarrer Ruedi Heim (kath.)
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste

1.9.: Ökumenischer Gottesdienst aus Samedan (GR) zum 500-jährigen Bestehen des Freistaates der Drei Bünde mit Pfarrer Didier Meyer, Don Marijan Benkovic und GV Peter Camenzind.
15.9.: Gottesdienst (ref.) aus Gümligen (BE) mit Pfarrer Christian Münch.
Sonntag, 10.00 Uhr, SRF 1

Nachgefragt

15.9.: Pfarrer Christian Münch (ref.)
zum Bettag, 10.45 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Perspektiven

Jeden Sonntag, 8.30 Uhr, SRF 2
25.8.: Arzt Giovanni Maio über Verletzlichkeit als Ressource

Radiopredigten

25.8.: Radiogottesdienst (kath.) mit Pfarrer Daniel Noti aus Guttet-Feschel (VS)
1.9.: Pfarrerin Tania Oldenhage (ref.)
8.9.: Seelsorger Peter Zürn (kath.), Klingnau (AG)
jeweils 10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sonntig – Geistliches Wort

25.8.: Dagmar Doll, Pfarrerin (ref.), Glarus
1.9.: P. Markus Steiner OSB, Einsiedeln
8.9.: Viktor Hürlimann, kath. Pfarrer, Rothenthurm
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

25.8.: 21. So im Jahreskreis

Jos 24,1–2a.15–17.18b; Eph 5,21–32;
Joh 6,60–69

1.9.: 22. So im Jahreskreis

Dtn 4,1–2.6–8; Jak 1,17–18.21b–22.27;
Mk 7,1–8.14–15.21–23

8.9.: 23. So im Jahreskreis

Jes 35,4–7a; Jak 2,1–5; Mk 7,31–37

Auch die Schweiz hat eine koloniale Vergangenheit

Als Söldner in fremden Heeren, als eifrige Missionare oder als Händler von Kolonialwaren – Schweizer waren auf vielfältige Weise in Ausbeutung und Kolonialismus verstrickt. Ein Anlass für Scham und Wiedergutmachtung? – Wirtschaftshistoriker Tobias Straumann ordnet ein:

Michael Marti

Herr Straumann, angesichts der aktuellen Ausstellungen: Sind wir Schweizer ein Volk von Ausbeutern, Profiteuren und Komplizen des Kolonialismus?



Nein, solch ein Bild ist völlig übertrieben. Aber selbstverständlich hat auch die Schweiz eine koloniale Vergangenheit. Die Aufarbeitung des Kolonialismus in der internationalen For-

schung geniesst derzeit sehr viel Aufmerksamkeit.

Es gibt allerdings Stimmen, die behaupten, die koloniale Vergangenheit der Schweiz gehöre zu unserer Geschichte wie die Schlacht bei Sempach.

Ja, der Kolonialismus gehört wie Sempach zu unserer Geschichte. Es handelt sich um eine willkommene Erweiterung des offiziellen Geschichtsbildes. Wir wissen schon lange, dass Schweizer Kaufleute bereits im 18. Jahrhundert sehr international orientiert waren und deshalb direkt oder indirekt mit Kolonialismus und Sklaverei zu tun hatten.

Konkret: Welchen Anteil hatten die Sklavereigeschäfte, die Sie erwähnen, an der Wirtschaft der Schweiz, beispielsweise um 1800?

Für die britische Ökonomie schätzt man den Anteil der Sklaverei am gesamten Wirtschaftsaufkommen um 1800 auf zehn Prozent, wenn man auch alle indirekten Verbindungen einschliesst. Für die Schweizer Wirtschaft muss diese Zahl deutlich tiefer liegen. Nicht vernachlässigbar, aber zweitrangig. Der Anteil der Schweizer Wirtschaft am globalen Kolonialismus war hingegen unbedeutend. Die Geschichte wäre ohne sie genau gleich verlaufen.

Trotzdem gibt es immer wieder Forderungen, die Schweiz solle sich an Wiedergutmachungen beteiligen. Was halten Sie davon?

Ich bin sehr skeptisch. Wer soll wen entschädigen? Zu den grössten Profiteuren des transatlantischen Sklavenhandels zählten zum Beispiel die afrikanischen Eliten. Wie



Benutzt – verschleppt und ausgebeutet: Wie antworten wir auf früheres Unrecht? Eine aktuelle Ausstellung in Zürich fragt nach.

Bild: carlesiturbe, adobe stock

hoch soll ihre Rechnung sein? Und was ist mit der Türkei und den arabischen Ländern? Auch die müssten mitmachen. Man schätzt, dass die Zahl der Sklaven, die aus Afrika in die muslimischen Länder verschleppt wurden, grösser war als der transatlantische Handel – um die 17 Millionen Menschen. Über die Jahrhunderte wurden Hunderttausende Europäer von muslimischen Ländern versklavt. Erhalten ihre Nachkommen auch eine Entschädigung?

Davon spricht jedoch niemand.

Dann haben die Reparationsforderungen nichts mit der historischen Realität zu tun. Um nochmals auf die Rolle der afrikanischen Oberschicht zurückzukommen: Sie hat dies völlig freiwillig getan. Viele glauben, die Europäer hätten die Afrikaner gezwungen, Sklaven zu verkaufen. Das ist falsch, dazu hatten sie im 18. Jahrhundert gar nicht die militärischen Mittel. Es gab einzelne Händler an der westafrikanischen Küste, die sich weigerten, den Europäern Sklaven zu verkaufen. Das war durchaus möglich.

Der Handel mit afrikanischen Sklaven wäre demnach ohne die bestehende Sklavenkultur in Afrika nicht möglich gewesen?

Ja. Die Sklaverei hat in Afrika eine lange Geschichte. Die Bevölkerungsdichte war

wegen Krankheiten und ungünstiger klimatischer Bedingungen sehr gering. Deshalb wurde es schwierig, für bestimmte Tätigkeiten genügend Arbeitskräfte zu finden. Das war auch der Grund, warum die Europäer Sklaven auf den Plantagen auf dem amerikanischen Kontinent einsetzten. Freie Arbeiter wären wegen der furchtbaren Arbeitsverhältnisse sofort geflüchtet.

Weshalb wird diese Kooperation der afrikanischen Elite im transatlantischen Sklavenhandel kaum öffentlich thematisiert?

Möglicherweise, weil sie nicht ins gängige Täter-Opfer-Schema passt. Dabei ist das seit Langem belegt. Doch in der öffentlichen Diskussion wird die Thematik «Sklavenhandel und Kolonialismus» oft simplifiziert.

Das Interview ist zuerst in der Sonntagszeitung vom 27. Juli erschienen. Wir danken für die Genehmigung zum Abdruck.

kolonial – globale Verflechtungen

Unter diesem Titel thematisiert das Landesmuseum die koloniale Geschichte der Schweiz, vom Handel bis zur Missionierung. Zu sehen vom 13. September bis zum 16. Januar in Zürich.

www.landesmuseum.ch

Jesusbilder und die Geschlechterfrage

«Jesus war ein Mann, deshalb können nur Männer die Priesterweihe empfangen.» So oder ähnlich lautet oft ein Argument, wenn es um das Frauenpriestertum geht. Eine Historikerin versucht, dieses Argument anhand von Jesus- und Kruzifixdarstellungen im Laufe der Geschichte zu entkräften.

MatthiasFurger/Judith Rosen/kath.ch

«Jesus Christus: Mehr als «nur» ein Mann». So titelte kath.ch über einem Artikel von Judith Rosen, Historikerin und ehemals Dozentin für Alte Geschichte an der Universität Bonn. Jesus als Frau, oder gar nonbinäre Person? So weit geht Judith Rosen in Ihrem Artikel nicht. Die Historikerin befasst sich aber mit der bildlichen Darstellung Jesu beziehungsweise des Kruzifixes und versucht so, das «Knockout-Argument» zu relativieren, wonach Jesus ein Mann gewesen sei und daher nur Männer zu Priestern geweiht werden könnten.

Ein historischer Überblick:

Die ersten Jesusdarstellungen ab dem 3. Jahrhundert zeigen Jesus vor allem als guten Hirten. Nach der Anerkennung des Christentums durch den römischen Staat im 4. Jahrhundert war das Bild von Christus als Lehrer populär, ehe sich im frühen Mittelalter «ein heftiger Bilderstreit» an der Frage entzündete, ob Christus überhaupt dargestellt werden dürfe.

Auf den Lehrer Christus im 4. Jahrhundert folgte im 6. Jahrhundert Christus als Herrscher, beeinflusst vom byzantinischen Kaisertum. Die Renaissance griff dieses Bild erneut auf, nachdem das Spätmittelalter Jesus im 14. und 15. Jahrhundert eher als Retter der Welt dargestellt hatte. Im 16. und 17. Jahrhundert kam es in Europa jedoch erneut zu Bilderstürmen.

Im 17. und 18. Jahrhundert, «rührten Herz-Jesu-Bilder die frommen Gemüter der Zeit», so Judith Rosen. Es war der sanfte Jesus, den man nun darstellte. Am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden Jesusbilder zunehmend minimalistischer und abstrakter. Und die Gegenwartskunst schliesslich verzichtet gemäss der Autorin weitgehend auf Porträtendarstellung von Christus, «um spirituelle Anreize zu setzen»; oder aber sie provoziert bewusst.

Mütterlichkeit Gottes und Jesu

So viel zum Inhalt von Judith Rosens Artikel. Doch zurück zum Titel: Warum soll Jesus mehr als «nur» ein Mann gewesen und daher das Argument, dass ein Priester ebenfalls männlich sein müsse, ungültig sein?

Es geht der Autorin darum aufzuzeigen, dass Jesus im Lauf der Geschichte gerade nicht ausschliesslich männlich dargestellt wurde. Solche Ausnahmen findet Judith Rosen vor allem in textlichen Bildnissen, welche die Mütterlichkeit Gottes bzw. Jesu betonen. Ein Beispiel gibt Klemens von Ale-



Christus – eine Frau? Ein Bild der heiligen Wilgefortis, die auch «heilige Kümmernis» genannt wird.

Bild: Alamy Stock

xandrien (150–215), der in Gottvater den Milchspender und in Jesus die Milch sieht: «Den Gotteskindern spendet die liebevolle Brust des Vaters die Milch». In einem Hymnus verdichtet Klemens von Alexandrien diese mütterliche Darstellung: «Christus Jesus! Himmlische Milch, aus süssen Brüsten der Braut».

Irenäus von Lyon, ein Zeitgenosse des Klemens von Alexandrien, greift ebenfalls diese weibliche Rede von Jesus auf: Letzterer habe sich uns wie Kindern als Milch dargeboten «damit wir gleichsam von der Mutterbrust seines Fleisches genährt und durch solche Milchnahrung gewöhnt, imstande sein würden, den Logos Gottes zu essen und zu trinken».

Aucht später, im Mittelalter, taucht das Bild der milchgebenden Brüste Jesu immer wieder auf und die mütterliche Darstellung

überträgt sich sogar auf Äbte und Bischöfe. So habe Bernhard von Clairvaux seinen Äbten in einer predigt gesagt: «Lernt, dass ihr die Mütter, nicht die Herren eurer Untergebenen sein sollt.»

Frauen am Kreuz

Die Autorin weist zudem darauf hin, dass es in Südamerika noch heute weibliche Kreuzdarstellungen gibt, zum Beispiel in der Kirche von Santiago Atitlán (Guatemala). Dort verehrt der Volksglaube eine gekreuzigte Frau in Mayakleidung.

Auch erwähnt die Historikerin die Legende der heiligen Wildgefortis (auch Kümmernis genannt). Diese soll im 2. Jahrhundert gelebt, sich zum Christentum bekehrt und eine geistliche Berufung gespürt haben. Um der Zwangsverheiratung durch ihren Vater zu entgehen, habe sie Gott gebeten, sie hässlich zu machen, worauf ihr ein Bart wuchs. Der Vater, voller Zorn über die Widerspenstigkeit seiner Tochter, liess sie kreuzigen.

Auch wenn nach dem zweiten Vatikanum ihr Gedenktag aus dem offiziellen Heiligenverzeichnis gestrichen wurde, weil sie als unhistorisch gilt, blieben ikonische Darstellungen der bärtigen Heiligen, die im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit gemäss Judith Rosen eine der beliebtesten gewesen sein müsse.

Muss das Geschlecht wichtig sein?

Trotz all dieser Ausnahmen von der männlichen Darstellungsweise Jesu: Judith Rosens Artikel vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, dass die Ausnahmen eben doch die Regel bestätigen. Nüchtern betrachtet ist wohl auch anzunehmen, dass sowohl Jesus selbst als auch seine Zeitgenossen Ihn als Mann sahen.

Aber um das erwähnte Knockout-Argument zu entkräften, braucht es vielleicht gar keine komplexen historischen Studien (so interessant diese sind). Vielleicht genügt es einfach, in der heiligen Schrift nach eindeutigen, stichhaltigen Hinweisen darauf zu suchen, warum Gott sich in Jesus für einen Sohn entschieden hat, statt eine Tochter. Finden sich solche Hinweise nicht, ist die Geschlechterfrage in Bezug auf Jesus wohl schlichtweg irrelevant – und genauso in Bezug auf das Priesteramt.

Zwischentöne – denn die Geschichte ist oft grau ...

1300 Jahre Klosterinsel Reichenau – das Jubiläum motivierte Bestsellerautorin Tanja Kinkel dazu, mit anderen Autor*innen die spannendsten Ereignisse der 800-jährigen Klostergeschichte neu zu erzählen. Das kurzweilige Buch bietet interessante Einblicke in mittelalterliche Lebensumstände.

Interview: Klaus Gaßner

Frau Kinkel, welche Person in der Reichenauer Geschichte hat Sie denn besonders beeindruckt?

Da muss ich zuallererst Hermann Contractus (Hermann der Lahme) nennen, den körperlich schwer beeinträchtigten Mönch, dessen Geist so genial war, dass er gerne als Stephen Hawking des Mittelalters bezeichnet wird. Er ist ein Mensch, der – obwohl er so viel in seinem eigenen Körper gegen sich hatte – dennoch zu einer aussergewöhnlichen intellektuellen Brillanz imstande war, aber auch zu grosser Menschlichkeit.

Dass ein Mensch mit einer so schweren Behinderung überhaupt die Chance hatte, so zu brillieren, ist ja sehr aussergewöhnlich ...

In der Tat. Es ist sicher der Aufmerksamkeit von Abt Berno zu verdanken, dass er die besonderen Anlagen Hermanns früh erkannte und förderte. Es hätte ja sein können, dass sich die Eltern wegen der Behinderungen des Sohnes geschämt und ihn deshalb vernachlässigt hätten. Aber nein, es kam dazu, dass Hermann als Kind dem Kloster übergeben wurde und dort die Chance erhielt, sowohl menschlich als auch intellektuell aufzublühen.

Was hat Ihnen bei Ihrem ersten Besuch auf der Insel am Besten gefallen?

Es war im November, damals war alles recht trübe und neblig, was der Insel einen besonderen Reiz gab. Das gegenüberliegende Ufer war kaum zu erkennen. Für meine von Bildern aus der Geschichte geprägte Vorstellung war das vielleicht der ideale Monat.

Die Klosterinsel steht auf der UNESCO-Welterbe-Liste. Wie drückte sich damals die Strahlkraft des Ortes aus?

Dass Abt Walahfrid Strabo in der Loire ertrank, ist kein Zufall. Die Mönche waren im besten Sinne Europapolitiker. Reichenau hatte – in den Grenzen jener Zeit gedacht – Weltgeltung, die Bedeutung der Insel war gigantisch. Dass Hermann Contractus eine «Weltchronik» verfasste, zeigt ja auch den eigenen Anspruch, von der Insel aus die ganze Weltgeschichte zu verstehen und sie vermitteln zu wollen. Mehr noch: Hermann



Im wabernden Novembernebel erscheint die Klosterinsel Reichenau besonders geheimnisvoll.

Bild: Stefan Arendt, adobe stock.

war ganz entscheidend verantwortlich dafür, dass sich die christliche Zeitrechnung durchgesetzt hat. Das war eine ungeheure Leistung, mussten doch die antiken Zeitrechnungen in Einklang gebracht werden mit den Angaben aus den Evangelien.

Für Strahlkraft sorgte natürlich auch die Klosterschule der Reichenau, dort erhielt auch Meinrad seine Ausbildung, der dann Einsiedeln gegründet hat ...

Damals herrschte eine grosse Rivalität zwischen der Reichenau und St. Gallen, das hat mit den Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft zwischen Kaiser und Papst zu tun. Die Rivalität trägt aber auch kuriose Züge, wie eine alte Anekdote beleuchtet. So behaupteten die Mönche von Sankt Gallen, im Januar bereits Morcheln zu haben, die Reichenauer hielten dagegen, dass sie Fische in der Grösse eines Walfisches besässen.

Einmal sandten laut einer Legende die Sankt Gallener Morcheln im Januar auf die Insel und verlangten daraufhin, die Gräten der Gigantfische zu sehen. Sie sehen, auch Humor gehört zum Christenalltag und hat seinen Niederschlag in den Klosterannalen gefunden. Und wichtig: Es wird mit den Mönchen und nicht über die Mönche geschmunzelt.

Die Klostergeschichte offenbart ein Auf und Ab in der Entwicklung.

Ja, gewiss. Das Kloster hatte eine überwältigende Bedeutung im Mittelalter. Die machtvolle Stellung führte aber nicht nur zu einer spirituellen Stärkung, sondern liess auch politische Ansprüche wachsen. So war Hatto III. sicher der mächtigste aller Äbte, er war Regent des Heiligen Römischen Reichs für den Kinderkaiser Ludwig IV. Mächtiger geht es nicht.

Das war der absolute Höhepunkt der weltlichen Macht der Reichenau. Aber ich lasse ihn in meiner Geschichte sich selbst fragen: «War es gut für mich und für die Abtei, dass wir so mächtig geworden sind? Was bedeutet das für mich als Priester, dass ich Heere angeführt und dass ich Menschen habe hinrichten lassen? Andererseits: Was wäre aus dem Reich geworden, wenn ich es nicht gemacht hätte?» So habe ich mich bemüht, Hatto vielschichtig zu schildern. Sein Beispiel zeigt: Die Geschichte ist grau – niemals nur schwarz oder weiss.

Buchtipp: Tanja Kinkel (Hg.), Reichenau – Insel der Geheimnisse. 216 Seiten, Bonifatius 2024. Der Text ist zuerst im Konradsblatt (Freiburg, D) erschienen, wir danken für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
25. Jahrgang
Nr. 15–2024
Auflage 15 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 16 (14.9.–4.10.): Sa, 31. Aug
Nr. 17 (5.10.–25.10.): Sa, 21. Sept.

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**«Bewahre deine Zunge vor Bösem
und tue das Gute. Suche Frieden
und jage ihm nach.» Mit diesen
Worten wendet sich Benedikt zu
Beginn seiner Regel an seine Zuhörer.**

**Und das erfordert Mut in einer Zeit
des Gegenwindes, wo es heisst:
«Lass Lügen raus, suche Konfrontation,
samme Schwachstellen und
jage ihnen nach!»**